

# Vasella, der Schulmeister

Der Ex-VR-Präsident gibt seinem Nachfolger öffentlich ungefragt Ratschläge



Der amtierende Verwaltungsratspräsident von Novartis, Jörg Reinhardt (L.), Vorgänger Daniel Vasella: Der Ex kann es nicht lassen

FOTO: KEYSTONE

VON VICTOR WEBER

**BASEL** Er kann es nicht lassen. Lustvoll hat Daniel Vasella wieder alle gegen sich aufgebracht. Diesmal via «Financial Times». Im Interview vom Montag stellt sich der ehemalige Verwaltungsratspräsident von Novartis in der strategischen Frage der Fokussierung gegen seinen Nachfolger Jörg Reinhardt. Zweitens verteidigt er die Abgangsentschädigung von 72 Millionen Franken, die ihm erst nach einem Sturm der Entrüstung gestrichen wurde, als gerechtfertigt. Sodann gibt er von oben herab Roche Ratschläge. «Wenn ich Roche wäre, würde ich das Paket zurückkaufen wollen, um wieder meine Freiheit zu erlangen.» Der Bündner hatte ein Drittel der Roche-Aktien aufkaufen lassen, in der Hoffnung, den Rivalen in eine Fusion zwingen zu können. Doch er scheiterte am Widerstand der Erbenfamilien von Roche.

Unmittelbar nach der Generalversammlung von 22. Februar 2013 hatte Vasella sein Amt niedergelegt. Er wurde zum Ehren-

präsidenten ernannt. Recherchen zeigen, dass er gleichwohl noch bis Ende Juli an den Verwaltungsratsitzungen teilgenommen hat. Nicht mal sein despotischer Ziehvater Marc Moret liess sich als Ehrenpräsident an den VR-Sitzungen sehen. Vasella verhielt sich zwar still. Doch allein durch seine Präsenz übte er Einfluss aus. Erst im August hat Reinhardt das Präsidium übernommen.

«Es ist eine Frechheit, als Ehrenpräsident seinen Nachfolger über die Medien belehren zu wollen», heisst es in Kreisen des Verwaltungsrats von Novartis. Man fühle sich von Vasella «vor den Kopf gestossen» und «befremdet». Der neue Präsident lasse sich aber nicht beirren und klassifiziere Vasellas Aussagen gelassen als dessen private Meinung, die für ihn kein Gewicht habe.

Angefragte Unternehmensberater und Kommunikationsexperten sind sich einig, dass Vasella eine rote Linie überschritten hat. «Statt zu sticheln, sollte Herr Vasella lieber einen Schlussstrich ziehen und sich seiner Zukunft

zuwenden», sagt Headhunter Björn Johannson, «das wäre für alle besser.» – «Was sich Vasella herausgenommen hat, ist krass», sagt Kommunikationsberater Andreas Bantel. Dabei habe sich dieser gegenüber der «Financial Times» sicher noch vorsichtig ausgedrückt. Bantels Rat: «Vasella sollte sich an das Wort Friedrich des Grossen halten: «Servir et disparaître – diene und verschwinde.»

#### Schützenhilfe für die 1:12-Initiative der Unia

Zum Zusammenschluss, den er mit Roche angestrebt hatte, sagt Vasella im Interview: «Wir hätten fusionieren und dann wieder verschiedene Unternehmen schaffen können.» Ob solchen Aussagen fühlt man sich bei Roche pikiert – und zuweilen auch amüsiert. Man habe immer vermutet, dass er Roche übernehmen wolle, um den Konzern zu zerschlagen. «Jetzt sollen wir Novartis das Aktienpaket gefälligst abkaufen – ha. Dabei haben wir uns nie besonders unfrei gefühlt.» Den Nachfolger öffentlich zu belehren, sei «höchst

unanständig». Hinzu komme, dass Vasella mit seiner Rechtfertigung der Abgangsentschädigung von 72 Millionen Werbung leiste für die 1:12-Lohninitiative der Linken.

Das sieht man bei der Gewerkschaft Unia gleich: «Danke für die Schützenhilfe, Herr Vasella, nur weiter so! Sie sind das beste Beispiel, warum es für die Löhne der Chefetagen zwingende Vorschriften braucht», höhnt Unia-Sprecher Pepo Hofstetter.

Der neue Economiesuisse-Präsident Heinz Karrer wundert sich, dass Vasella das Thema der Abfindung «nochmals strapaziert hat». Beim Gewerbeverband, der die Gegenkampagne leitet, versucht man, den Schaden klein-zureden. Direktor Hans-Ulrich Bigler: «Bei der 1:12-Initiative geht es nicht um Vasellas Lohn. Vielmehr um die Frage, ob wir alle mehr Steuern und AHV-Beiträge zahlen wollen und ob wir wegen der sozialistischen Initiative Auslagerungen von Jobs im Tieflohnbereich, weniger Lohn für alle und mehr Arbeitslosigkeit hinnehmen.»

MONIKA ROTH



## Anreize und Wertschätzung

Im September 2009 versuchte Roman Abramowitsch, einer der reichsten Männer der Welt, den Kilimandscharo zu besteigen. Er war mit 10 Gästen und über 100 Trägern unterwegs. Den Plan, den Gipfel des Berges zu erreichen, musste er auf der letzten Etappe aufgeben. Der «Spiegel» kommentierte: «Der Oligarch musste den Gipfelsturm abbrechen – obwohl er alle Unterstützung hatte, die man sich für Geld kaufen kann.» Man fragt sich, was seine Motivationen waren, auf den Berg zu gehen. Früher glaubten die Locals, die Kappe des Berges sei aus Silber – das wird Abramowitschs Lust am Aufstieg nicht geweckt haben, ebenso wenig die Biodiversität. Menschen seines Kalibers, die nur das Feinste und Teuerste erwerben, lassen sich von Wettbewerb und Elitebewusstsein leiten. Das definiert sich zum grössten Teil über Geld als Gradmesser sowie über ein damit zusammenhängendes «been there, done that».

Es gibt Dinge und Erlebnisse, die man sich nicht mit Geld kaufen kann, so das Erklimmen eines Berges. Roman Abramowitsch haben hier wohl Fähigkeiten gefehlt. Geld und Prestige sind und ersetzen nicht alles. Trotzdem sind sie als Synonym für Erfolg für viele Menschen ein essenzieller Aspekt der Wertschätzung, welche sie jemandem entgegenbringen. Ich habe einen Freund, der dies im Moment schmerzlich erfährt: ein in seinem Beruf bestens qualifizierter Mann, etwas über 50 Jahre alt, der einem Personalabbau zum Opfer gefallen ist und eine Position sucht. Seine Feststellungen nach monatelangem Suchen und nach vielen Bewerbungen (davon ein Drittel Absagen und zwei Drittel ohne Reaktion, auch auf Nachfrage hin) und nach wenigen Vorstellungsgesprächen: «Ich bin nicht demoralisiert oder verbittert, aber es ist schon sehr erstaunlich, wie man sich in der Schweiz nur über den Job und die Position definiert – urplötzlich ist man nicht mehr «interessant» und man fühlt sich als «Outcast». Der sogenannte Freundeskreis wird plötzlich sehr klein.» Das Interesse an dem, was die Amerikaner als «fellow men» bezeichnen, reduziert sich unter Umständen schnell, wenn sie nicht performen. Man könnte sarkastisch sagen: Hast halt auf die falschen Freunde gesetzt. Aber das wäre zu einfach; das Problem ist systemisch. In einer Gesellschaft, in der von vielen nichts so bewundert wird wie der Midas-Touch (alles, was man anrührt, wird zu Gold), sind Position, Ansehen und Freundschaft unter Umständen sehr miteinander verknüpft. Platzt ein Knoten, löst sich das Seil auf. Enden wir am Schluss doch im Hundezwinger, wenn wir einen Freund wollen? «And if you need a friend, get a dog», sagt Gordon Gekko im Film «Wall Street».

Monika Roth, Rechtsanwältin und Professorin an der Hochschule Luzern – Wirtschaft

ANZEIGE

## WOHNEIGENTUM mit Aussichten!

BAUSTART  
ERFOLGT!



Zürich Bahnhofstrasse  
20 min

Wellness Bergoase  
Arosa  
2 h

Bar, Restaurants und Cafés  
am Rapidplatz  
1 min

www.limmat-tower.ch  
Telefon 044 434 24 74

LIMMAT TOWER